

Am Montag fing die Schule an...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Das ist die Höhe! Was erlauben Sie sich, Sie — Sie Jüngling?“ wird Kilian angefaucht.

„Als ob hier ein Platz für Träumer und Gaukler wäre“, sekundiert der Korrespondent.

Der Reisende ärgert sich im stillen und schadet seiner Gesundheit.

Aber was macht sich Kilian schon aus diesen Worten, die voll Verachtung und voll gelben Neides sind? Er weiß, er hat kein Sparheft, das den Ausweis über eine zusammengerackerte Summe erbringt. Er hat keine Aktien oder Obligationen, die dem Inhaber unverdiente Gewinne einbringen.

Im Büro hatte keiner Kilians eigentlichen Abschied bemerkt.

Der Buchhalter tippte starre Zahlen auf die Konten. Diese Konten waren seine Welt, und die schön untereinander gestellten Zahlenreihen seine Begriffe. Seine Gedanken waren Zahlen, seine Worte ebenfalls Zahlen, und all sein Tun und Lassen war in Zahlen gekleidet. — Abends legte er sich müde zu Bett und fühlte lange noch ein Zucken in seinen Fingern, als ob er auf der Maschine schriebe. —

Der Korrespondent klapperte abgedroschene Phrasen auf die Briefbogen, weil er es als Unfinn ansah, neue, frische Sätze zu

finden. — Abends ging er kugeln.

Der frischgebackene Angestellte war fleißig und gerissen im Handeln und rückte zum Reisenden vor. Er verkaufte gut. — Nach Feierabend hockte er an einem Stammtisch, hoffend, auch dort noch einige Aufträge ergattern zu können.

So hatte ein jeder mit sich selbst zu tun. Keiner fand Zeit, nach dem andern zu sehen. Es vergingen viele Jahre. In dieser Zeit wanderte Kilian in der andern Welt, manches, manches Jahr. Viele Sommer und viele Winter lang war er abwesend. Lenze zogen ins Land und heftige Herbststürme warfen Blumentöpfe von den Fensterbänken.

Der Buchhalter hatte längst einen weißen Bart vorgehängt. Seine Zahlen standen fester, steifer und kälter als je zuvor.

Der Korrespondent klopfte immer noch die alten Wiße auf weiße Bogen. Aber diese Wiße waren älter als ehedem; denn unterdessen stand die Zeit nicht still. Der Reisende war zu einem runden Bäuchlein gekommen, darum machte ihm das Gehen Mühe. So fuhr er denn im Wagen den Kunden nach.

Da erscheint eines Tages unser Kilian, der ganze Kilian. Es scheint, die Welt sei an ihm vorbeigegangen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Am Montag fing die Schule an . . .

Erstkläßler — Pappeträhler; Zweitkläßler — Nun, was hat es mit den Zweitkläßlern auf sich? Ich weiß nicht mehr, wie das Sprüchlein weitergeht; aber ich will ja von den Erstkläßlern, und nicht von Zweit- und Drittkläßlern sprechen.

Einen hoffnungsvolleren Spruch habe ich am ersten Tag meines ersten Schuljahres gelernt, Er lautete:

Sogar es Schnäggl chunnt vorah,
wenn's so flüßig schnagget als es cha.

Ich erinnere mich dessen, als wäre es gestern gewesen, obwohl ich seither ziemlich weit vorangetrocken bin. Ich habe auch noch andere Erinnerungen an das erste Schuljahr; eine durchdringende ist das Meerrohrsstöcklein, mit dem man zu jener Zeit noch auf die Finger bekommen konnte. Ja, daran erinnere ich mich sogar noch sehr deutlich, wie wir untereinander jeweils unsere Erfahrungen darüber austauschten, auf welche Weise ein solcher Hieb am wenigsten schmerzhaft sei: Wie die Hand hinzuhalten sei, ob sie zu befeuchten oder einzuölen sei, und was dieser Fragen mehr waren.

Und dann erinnere ich mich auch noch an meine Lehrerin. Ich sehe sie noch hin und wieder, sie kennt mich zwar nicht mehr. Aber ich kenne sie — kenne sie, wie ich alle meine Mitschülerinnen und Mitschüler der ersten Klasse noch kenne, wenn sie mir jetzt, „zwanzig Jahre nachher“, hin und wieder begegnen. Da ist eine solche ehemalige Mitschülerin, die war zu jener Zeit blond; sie ist das zwar auch jetzt hin und wieder, aber ich kenne sie auch, wenn sie einmal schwarze oder rote Haare hat. Schon oft habe ich mich gefragt, woher das kommen möge, daß uns die Bekanntschaften jener Jahre für unser ganzes Leben „nachlaufen“ und in Erinnerung bleiben.

Die Kinderpsychologie hat darauf die Antwort, daß es überhaupt so sei, daß in den ersten acht Lebensjahren die Grundlage zu allem was folgt gelegt werde, daß die Erlebnisse und Erfahrungen dieser Zeit für unser ganzes Leben wegleitend seien. Warum dem so sei, ist eine Frage, die „über unsern Horizont geht“. Nach dem ersten Lebensjahr, in dem das Kind noch ziemlich hilflos ist, bringen die nächsten zwei Jahre als

auffallendste Fortschritte die Entwicklung des Denkens und der Sprache. Im übrigen pflegt man diese Altersstufe vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr als das sogenannte Trohalter zu bezeichnen, weil das Kind in dieser Zeit seiner Umgebung meistens ablehnend gegenübersteht — ja, *st e h t*, denn soweit ist es nun auch schon. In den folgenden drei, vier Jahren erwächst das Kind langsam seiner spielerischen Einstellung zu seiner Umwelt; es wird fähig, selbstgefehte oder von andern gewählte Pflichten und Aufgaben zu erfüllen — es wird schulfähig.

Den meisten Kindern macht es Spaß, wenn sie zur Schule kommen; das ist jedenfalls bei den gewedteren so, die mit dem vorangegangenen Lebensabschnitt gut fertig geworden sind. Weniger zufrieden sind oft die Eltern mit dieser Entwicklung der Dinge. Sie, die bisher die Alleinherrschaft ausübten in ihrem Erziehungsbereich, sie müssen es nun dulden, daß andere Mächte dorthineingreifen. Dieser Eingriff in unsere Erziehungsordnung kann sich unter Umständen außerordentlich schädlich auswirken. Er wird dagegen von Nutzen sein, wenn sich die Eltern zu den Forderungen der Schule richtig einzustellen wissen.

Denn die Erziehung zu Hause ist oft sehr lückenhaft und vom Zufall diktiert, während die Schule planmäßig vorgeht und als geschichtlich gewordene Gestaltung eine Wirksamkeit entfaltet, die nicht so sehr von den Fähigkeiten des einzelnen Lehrers abhängt. Daß jedoch die Familienerziehung der Schulerziehung vorangeht und voransteht, das kann bei aller Achtung vor den Leistungen der Schule nicht außer acht gelassen werden. „Das Hausregiment“, hat schon Luther gesagt, „ist das erste, von dem alle Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung nehmen. Ist diese Wurzel nicht gut, so kann weder Stamm noch gute Frucht folgen.“ Am schlimmsten aber ist es wohl, wenn Haus und Schule getrennt marschieren und vereint — schlagen.

Am Montag hat die Schule begonnen, so und sovieler Erstkläßler sind an der Hand ihrer Mütter den Weg gegangen, den sie nun Tag für Tag werden geben müssen. Von diesem Schulweg aber meint das Sprichwort, daß sich einer durch sein ganzes Leben nicht mehr zurechtfinden werde, der sich auf ihm verirrt habe.



War die Frage zu leicht? Nein, aber die Kinder wissen ganz einfach alles, und sie halten auch gar nicht hinter dem Berge mit ihrer Wissenschaft.

BEI DEN ERSTKLÄSSLERN



Ein Mädchen, das keine Angst hat vor Mäusen? Gewiss, es scheint, dass es das nun auch schon gibt.



Ganz wie in einer Buchdruckerei, so sieht heute eine Leseübung am Setzkasten bei Erstklässlern aus.

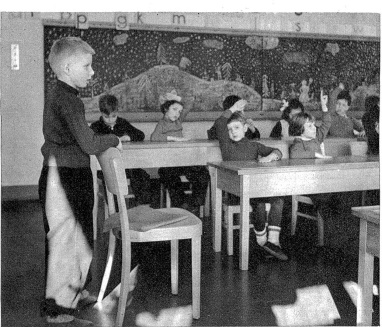


RECHNEN...



Wieviel ist zehn weniger sechs? Nichts einfacher als das! Von den 10 Plättchen die man vor sich auf dem Tisch liegen hat, werden 6 mit der flachen Hand verdeckt. Wieviele bleiben übrig? Eins, zwei — vier sind! Drei Kinder schreien wir, und alle wissen es. Vier gibt es!

Kinder sehen dich an ... Eine Erstklasslerin.



Das ist nun schon ganz gerissen: ein Schüler tritt vor seine Kameraden, fragt, prüft, stellt Aufgaben — ganz wie der Lehrer. So was macht Spass!



Immer noch Rechnen? oder schon wieder? Keine Angst, das Singen kommt auch an die Reihe, und im übrigen ist es ein Vergnügen, das Rechnen mit diesen Plättchen.



Do re mi fa sol — ja, da singt man nun wirklich — nach Handzeichen singt man hier!



Strawinsky! Ein indischer Tempeltanz! So hört es zwar, zugegeben, aber auch das ist eine rhythmische Übung beim Gesang.

und Singen.

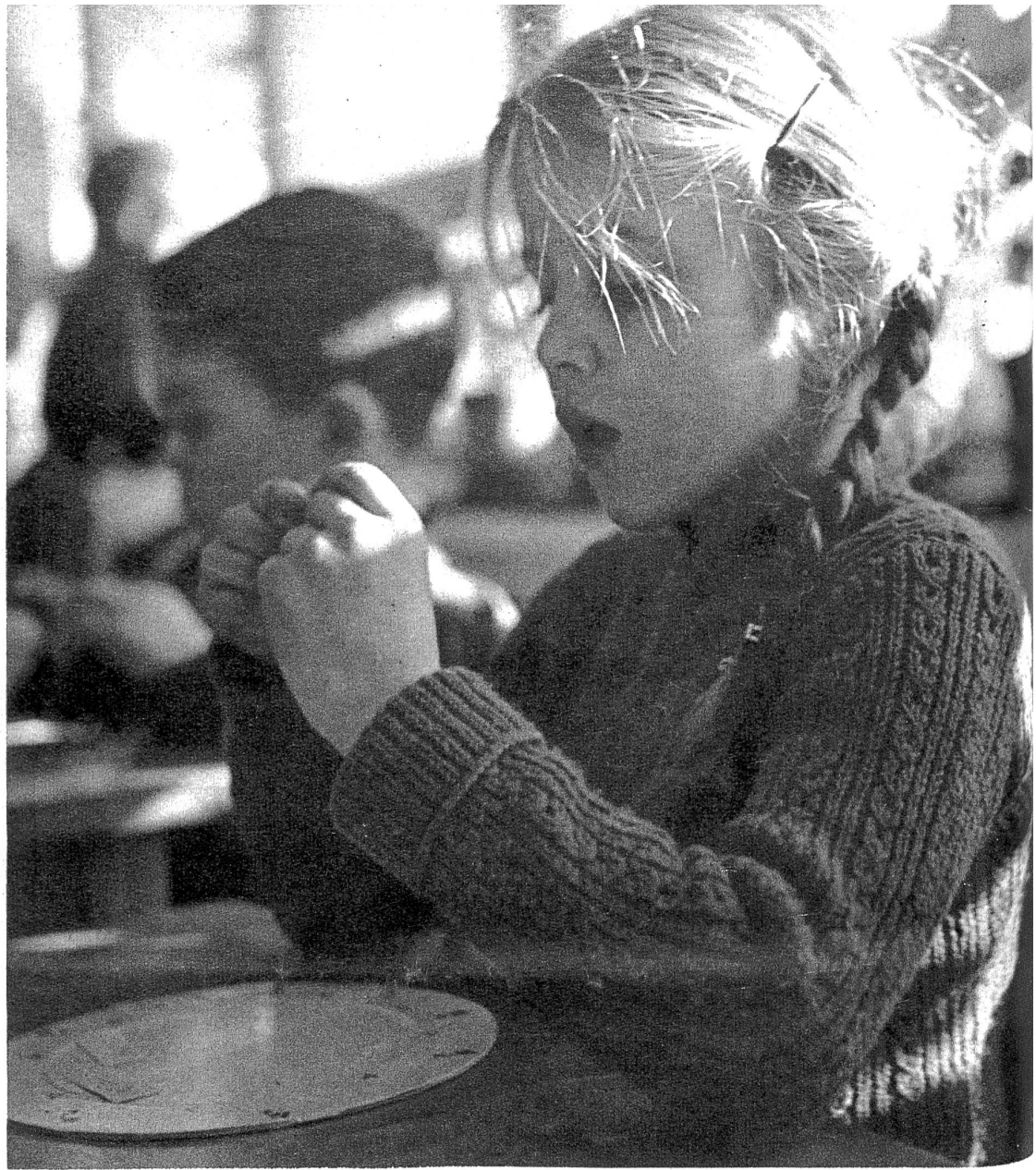


Auch hier kann man sich ruhig niederlassen, auch hier wird gesungen. Das Händeklatschen gilt aber nicht etwa der eigenen Leistung: das ist eine rhythmische Übung beim Gesang.



Tiefes gehts nimmer... Das tiefe „Do“! Der tiefste Ton, den man herausbringen kann. Man sucht, wieviel Anstrengung das kostet.

So versunken in seine Arbeit ist man auch nur in Kindertagen. Aber auch die einfachsten Dinge müssen anfänglich gelernt sein — und aller Anfang ist schwer.



Was treibt der Junge da? Antwort: Nichts; er ist fertig mit seiner Arbeit. Oder sollte man sagen: Mit seinem Spiel? Er hat die Figuren, die man da sehen kann, auf jene Zettel gestellt, welche die betreffenden Namen tragen.